

BUDIK ALOIS, *Wider den dreifachen Ehezweck*. Eine Handreichung für die Seelsorge. (97.) Verlag Styria, Graz 1965. Kart. S. 48.—, DM 7.80, sfr 9.40.

Budik hat sich zum Ziel gesetzt, „dem uralten und überaus widerspenstigen Problem des Ehezwecks an den Leib zu rücken. Es soll sich dabei nicht um eine unfruchtbare oder müßige Spekulation handeln, sondern um die Bewältigung einer eminent wichtigen pastoralen Aufgabe“ (15). Er sucht den der Ehe immanenten Zweck zu finden, den die Natur selbst in die Ehe gelegt hat. Im Vorwort gibt der Vf. zuerst die Begriffsbestimmung des Zweckes nach Thomas v. A. und Trendelenburg: „Der Zweck ist die bleibende und innewohnende Seele eines jeden Dinges“ und „Bei den offenbar zielstrebigen Wesen wird das Zweck genannt, worauf das Streben des Handelnden gerichtet ist, worin es zur Ruhe kommt“ (12/13). Im Kapitel „Geschichtlicher Streifzug“ wird dann vom Ehezweck im AT und NT, bei den Kirchenvätern, Theologen, Kanonisten, Reformatoren und Philosophen gesprochen (17–35), in den drei folgenden Kapiteln (Die Erhaltung der Art, Graue Theorie im Wanken, Eine Musterkarte neuerer Wesenszwecke der Ehe) setzt sich der Vf. mit der traditionellen Lehre und mit den neueren Auffassungen über den Zweck der Ehe auseinander, vor allem mit H. Doms (37–70), und legt dann im Schlußkapitel seine eigene Meinung dar (71–97). Worin liegt nun der wahre immanente Ehezweck? Nicht in der Zeugung von Nachkommenschaft, auch nicht in der gegenseitigen Ergänzung oder in der Gefährtschaft u. dgl., sondern „der Zweck der Ehe kann nur ein moralischer sein... Der wahre Wesenszweck der Ehe ist die der Menschenwürde angemessene, das heißt sittliche Gestaltung eines Geschlechtsverbandes“ (88). Und weiter: „Die Ehe bezweckt nicht, daß Kinder auf die Welt kommen, sondern wie das geschehen soll“ (91).

Diese Auffassung des Vf. ist aber weder neu noch allgemeingültig. Sie ist nicht neu, denn sogar bei den vielgeschmähten Kanonisten kann nachgelesen werden, daß die Ehe die geordnete und menschenwürdige Triebbefriedigung bezweckt (Hanstein, Knecht, Schönsteiner u. a.), nur mit dem Unterschied, daß der Vf. darin nun den eigentlichen Wesenszweck erblickt, während die bisherige Auffassung darin einen der zwei Nebenzwecke sah. Sie ist aber auch nicht allgemeingültig. Der immanente Ehezweck muß für jede Art von Ehe gelten, für die Naturehe, die polygame Ehe (Ehe der Patriarchen!), die Notehe und Zivilehe ebenso wie für die christliche Ehe! Nun ist aber gerade die Ehe der at. Patriarchen von der Frau aus gesehen sicher nicht als eine „der Menschenwürde angemessene Gestaltung eines Geschlechtsverbandes“ anzusehen, und dennoch handelte es sich dabei um eine zu-

mindest von Gott geduldete Ehe! Ferner: Verhält es sich in Wirklichkeit nicht so, daß das Merkmal der Moralität — man denke an die Naturehe — erst zur Willenseinigung hinzutritt? Indem sich zwei Partner gegenseitig den Ehemillen kundtun, unterscheidet sich ihr geschlechtliches Verhalten zueinander grundsätzlich von jedem anderen Geschlechtsverhältnis.

Zum Schluß noch eine Lanze für H. Doms. Wenn im Konzilsschema 13 im Abschnitt über „Würde der Ehe und Familie“ die personale Liebe der Ehegatten vor der Fruchtbarkeit der Ehe rangiert, so ist dies nicht zuletzt sein Verdienst und eine Anerkennung seiner Gedanken.

Schwaz/Tirol

Josef Steindl

DOMS HERBERT, *Gatteneinheit und Nachkommenschaft*. (IX und 145.) Walberberger Studien der Albertus-Magnus-Akademie, Theologische Reihe Bd. 2.) Verlag Matthias Grünewald, Mainz 1965. Leinen DM 17.80.

Herbert Doms kommt das Verdienst zu, daß er sich schon 1935 in seinem Buch „Vom Sinn und Zweck der Ehe“ mit der Lehre vom finis der Ehe und des ehelichen Aktes kritisch auseinandersetzte. Er wollte dadurch Anstoß geben, diese Lehre neu zu durchdenken. Vielleicht hätte sich eine ruhige und organische Weiterentwicklung der Eheziellehre daraus entwickeln können, wenn die kirchliche Autorität damals seine Gedanken für diskutabel befunden hätte. Möglicherweise hätte dann die in den letzten Jahren jäh aufbrechende — weil überfällige — Diskussion um die Ehefragen, von der sich Priester und Eheleute Klärung erhoffen, weniger Verwirrung gestiftet. Sein Buch „Gatteneinheit und Nachkommenschaft“ greift nicht direkt in diese Diskussion ein, aber Doms stellt seine Darlegungen bewußt in ihren Zusammenhang. Er weist hin „auf nicht genügend beachtete Gesichtspunkte, die zu einer kritischen Vorsicht gegenüber manchen traditionellen Formulierungen und Thesen mahnen“ (VII), und bringt Materialien und Gedanken zur Grundlegung der theologischen Diskussion bei. Er hält es für gefährlich, „die drängenden Probleme an der moraltheologischen und pastoralen Peripherie der Ehenöte zu diskutieren, ohne zu beachten, wo etwa der Wandel in manchen empirischen Erkenntnissen einen veränderten Ansatz in den Fundamenten der Fragen verlangt“ (IX).

Im ersten Kapitel fragt Doms nach dem finis operis des ehelichen Aktes. Vor allem auf Grund der Erkenntnisse von Biologie und Medizin der letzten 150 Jahre kommt er zu der Überzeugung, daß die procreatio proles nicht der finis primarius der ehelichen Vereinigung sein könne; es sei denn, man verstehe sich zu einer schwerlich zu rechtfertigenden Umdeutung des für die moraltheologische Qualifizierung einer Handlung



bedeutsamen finis operis. Für Doms ist die copula maritalis „der der Ehe spezifische Akt der lebendigen Darstellung der ehelichen Zweieinigkeit“ (24). Damit möchte Doms aber weder ausschließen, „daß die Ehe, im allgemeinen als naturrechtliche Institution, die procreatio et educatio proles zum finis primarius hat, noch daß der naturgemäße eheliche Akt seiner Form nach dem finis procreativus untergeordnet ist“ (20). In einem an das erste Kapitel anschließenden Exkurs kommt Doms auf den Unterschied zwischen kanonistischer und moraltheologischer Beurteilung des ehelichen Vollzuges zu sprechen. Das zweite Kapitel stellt die mittelalterliche und die moderne Zeugungsbiologie gegenüber und weist ihre Bedeutung für moraltheologische Aussagen auf. Im dritten Kapitel versucht Doms seine Grundgedanken zu vertiefen, indem er sich den theologischen Aspekten der ehelichen Gemeinschaft zuwendet.

Klar und überzeugend zeigen die Ausführungen von Doms, wie sich die mittelalterlichen biologischen und medizinischen Kenntnisse in den metaphysischen Überlegungen und moraltheologischen Wertungen niedergeschlagen haben und — gleichsam metaphysisch aufgesogen — in der Theologiegeschichte weitertradiert wurden. Im Aufbruch und in der stürmischen Weiterentwicklung der biologischen Wissenschaft meldet sich immer stärker die Notwendigkeit einer neuen Deutung der scholastischen Begriffe an. Aus einem umfassenden Wissen in den hier zur Frage stehenden Erkenntnissen der modernen Biologie und Medizin gelingt Doms der Aufweis der Ergänzungsbedürftigkeit traditioneller Termini und Denkschemata. Sehr wertvoll sind auch die Hinweise (besonders im Exkurs des ersten Kapitels), unter welcher Rücksicht die kanonistische Beurteilung des ehelichen Aktes zustande kommt. Die kanonistische Nomenklatur muß zu Fehlschlüssen führen, wenn sie unbesehen aus ihrem Kontext in den Zusammenhang moraltheologischer Beurteilung des ehelichen Aktes übernommen wird.

Auch derjenige Leser, der sich nicht immer den Argumentationen von Doms anschließen möchte, muß wohl die Arbeit als einen geglückten Versuch werten und ernstnehmen, den Problemkreis der Ehe und des ehelichen Aktes theologiegeschichtlich und biologisch zu durchleuchten, wobei der Autor in sachlicher Weise bemüht ist, weder die mittelalterlich-scholastische Sicht in Bausch und Bogen abzutun, noch eine einseitige Verabsolutierung dieser Sicht hinzunehmen. Kritisch wäre anzumerken, daß manche Gedankengänge zu stark von der Auseinandersetzung mit den Veröffentlichungen von J. Fuchs S. J. leben, was aber aus der in der Einleitung dargelegten Genese des Buches verständlich wird. Doms beschränkt sich in

seinen Darlegungen in keiner Weise darauf, traditionelle Auffassungen aus biologisch-medizinischer und theologiegeschichtlicher Sicht zu analysieren und kritisch zu betrachten, sondern er versucht besonders im dritten Kapitel einen neuen Ansatz in einem erweiterten theologisch-anthropologischen Rahmen. Er geht dabei vor allem von Eph. 5, 21 ff. aus. Bei der Systematisierung der verschiedenen Paulusstellen ist es allerdings — hermeneutisch gesehen — etwas fraglich, ob man von einem biblischen Schriftsteller so einfach Antwort auf Fragen haben kann, die er sich selbst — besonders wo es um moderne Details geht — gar nicht stellte.

Diese kritischen Bemerkungen wollen freilich in keiner Weise den außerordentlichen Wert des Buches von Doms schmälern; es ist dem Autor sehr zu danken für diese Veröffentlichung, die im Hinblick auf Grundfragen gerade für die heutige Diskussion über die Eheproblematik wertvolle Aufschlüsse gibt.

Mainz

Otto Filtzinger

VRANCKX LUC, *Soziologie der Seelsorge*. Grundlagen und Ausblicke für eine soziologische orientierte Seelsorge. (174.) (Werdende Welt, Analysen und Aspekte zur Orientierung des Christen, Bd. 4) Lahn-Verlag, Limburg 1965. Kart. DM 14.80.

Hauptanliegen des Verfassers ist es, die Spannungen zwischen Funktion und Struktur im Sozialen, Charisma und Institution im Religiösen — und hier vor allem in der Kirche — darzustellen. Dabei wird der funktionelle Aspekt besonders betont, werden „informelle Gruppen“ gegenüber Organisationen herausgehoben. Der Titel des Werkes ist irreführend, denn er ließe anderes und mehr erwarten. Aber muß nicht die Soziologie zu kurz kommen, wenn ein Nicht-Berufssoziologe (so bezeichnet sich der Autor selbst, S. 108) eine Soziologie der Seelsorge schreibt? Es werden sekundäre und tertiäre Quellen für Tatbestände angeführt, so z. B. Kwant oder Schelsky für die Unterscheidung von Primär- und Sekundärgruppen (39 ff), während Charles H. Cooley (1864 bis 1929) längst vorher — und auch mit Betonung der Primärgruppen — so differenziert.

Wie der Titel, so sind auch manche der gebrauchten Begriffe verwirrend: „Gemeinschaft“ ist entweder falsch verwendet oder schlecht übersetzt, wie z. B. maatschappij (171), das mit Gemeinschaft statt Gesellschaft übersetzt worden sein dürfte. Manche Sätze stehen wie erratische Blöcke da, groß und dunkel z. B.: „Wir sind als Wesen vorwiegend antidynamisch. Unser Geist will alles erfassen und zu einem statischen Bild umformen. Unsere Auffassung der Gemeinschaft kann zu einem statischen Bild werden. Und gerade das läßt den Menschen